

8. Autoren im Originalton – Radiojournalisten berichten aus ihrer Praxis

Thomas Christes, freier Mitarbeiter beim Norddeutschen Rundfunk in Hannover

Thomas Christes ist einer, der von sich selbst sagt, dass er sein Hobby zum Beruf gemacht hat – oder umgekehrt? Er ist »fester freier Mitarbeiter« des NDR – das bedeutet: Er hat einen arbeitnehmerähnlichen Status. In einem Rahmenvertrag mit dem NDR wird ihm eine „grundsätzliche Zusammenarbeit“ zugesichert. Er bestreitet seinen gesamten Verdienst mit gebauten Beiträgen.

In den Journalismus hineinzukommen, war schwierig, sagt Thomas Christes. Sein Ziel war es von Anfang an, ein Volontariat beim Rundfunk zu machen. Da es nicht sogleich mit einem Ausbildungsplatz klappte, hat er erst mal eine Lehre als Bankkaufmann absolviert. Zugleich begann er aber beim NDR als freier Mitarbeiter und sammelte weitere Hörfunkserfahrungen bei radio-ffn und bei RTL in Luxemburg während eines Auslandspraktikums. Nach Abschluss seiner Lehre hat es dann mit einem Volontariat geklappt, im NRW Lokalfunk. Von 1994 bis 1997 war er Redakteur in seinem Ausbildungssender. Dann kehrte er nach Hannover zurück und begann seine Arbeit beim NDR.

Mittlerweile macht er drei bis vier gebaute Beiträge pro Woche. Fast alle gehen auf Aufträge aus der Redaktion zurück, nur gelegentlich hat er Luft, eigene Themenvorschläge einzubringen. Wie viel Zeit braucht er für einen gebauten Beitrag? Schwer zu sagen, abhängig sei das vor allem von der Zeit, die für die O-Ton-Beschaffung draufgehe, sagt er. Manchmal reicht eine halbstündige Straßenumfrage, manchmal muss er von Hannover nach Göttingen fahren, um dort zu recherchieren, so dass allein die Fahrt schon zweieinhalb Stunden in Anspruch nimmt. Als freier Journalist – weiß Thomas Christes – ist er zugleich auch Kaufmann und muss seine Arbeitszeit in einem guten Verhältnis zum Verdienst sehen. Nicht immer passt das Honorar zum geleisteten Aufwand.

Wenn er sein Thema hat, sammelt er im »Brainstorm-Verfahren« Ideen, spricht mit Kollegen und manchmal auch mit Freunden und Bekannten. Die Interviewpartner sind meist schnell gefunden. O-Töne sammeln ist das A und O – die Grundlage eines jeden Beitrags, sagt Thomas Christes.

Prominenz versus packender O-Ton: Das sind die Pole, zwischen denen er seine Entscheidung fällt, wenn es um die Auswahl der Interviewpartner geht.

»Selbstverständlich ist es immer gut, O-Töne von Interviewpartnern zu haben, die ein möglichst hohes Amt bekleiden. Unter dem Motto: der Bundesvorsitzende eines Verbandes ist besser als ein Landes- oder Kreisvorsitzender. Nicht immer ist das für den Hörfunk aber die beste Lösung. Im Radio geht es um »packende« O-Töne – oft auch um sympathische Stellungnahmen oder Meinungen. Durchaus kann ein Interviewpartner in niedriger Funktion akustisch weitaus besser wirken als ein Fachkollege, dessen Amt zwei oder drei Stufen höher angesiedelt ist. Kompetenz ist im Journalismus immer wichtig, im Hörfunk darf eine »lebendige, heitere« Sprache aber nie vernachlässigt werden.

Sprich: ein Minister ist prominent und kompetent – aber möglicherweise langweilig, bieder oder er verfällt gar in allzu schwere Kanzleisprache. Oft kann der Sprecher eines Ministeriums die ganze Sache »umgangssprachlicher« rüberbringen. Und wer als Hörfunkjournalist

Minister und die entsprechenden Staatssekretäre und Pressesprecher kennt – dem fällt die Entscheidung leicht.«

Thomas Christes legt bei seinen Interviews sehr viel Wert auf Authentizität, auf Atmo und Geräusche. Die typische Büroatmosphäre versucht er zu vermeiden:

»So etwas ist im Radio hörbar und spürbar! Triste, langweilige Büros, möglicherweise drei Meter hohe Decken – es hallt! Solche Aufnahmen transportieren unterschwellig Bürokratie, weil sich der Hörer förmlich vorstellen kann, wie verwaltungstechnisch es in diesem Büro Tag für Tag zugeht. Viel spannender sind doch Aufnahmen auf dem Gang oder auf offener Straße. Aufnahmen, bei denen im Hintergrund klingelnde Telefone oder sprechende Mitarbeiter zu hören sind. Gute Mikrofone nehmen eh nur das auf, was unmittelbar vor dem Mikrofon gesprochen wird. Sämtliche Hintergrundgeräusche werden auch im Radio genau so wahrgenommen, als sei man live dabei – Hintergrundgeräusche bleiben im Hintergrund.

Wie kann es zum Beispiel sein, dass Beiträge über eine Hengstparade in der Sendung sind, in denen nicht einmal ein schnaubendes oder wieherndes Pferd beziehungsweise musikalische Fanfaren vorkommen? Dazu gehören natürlich auch applaudierende Menschen und O-Töne begeisterter Besucher. All das wird miteinander verquickt. Am digitalen Produktionsplatz sind das nur ein paar Mausklicks.«

Da die Originaltöne für ihn tragendes Gerüst sind, hört er sich seine Aufnahmen unzählige Male an. Klar auch, dass er seine O-Töne selbst schneidet.

»Es muss passen – und manchmal ist das eine wahre Fummelei. Wenn eine Aussage schräg ist, wenn eine Pointe nicht sitzt, wenn etwas ›unsymphatisch‹ klingt – es fliegt raus! So etwas biete ich dem Sender gar nicht erst an. Ich wäre verloren, wenn ich meine O-Töne in andere Hände geben müsste. Ich muss sie ›sehen‹ – als Hüllkurve am Bildschirm. Hier ein Versprecher raus, und da einen überflüssigen Nebensatz weg – das ist meine Philosophie. Wort für Wort tippe ich die

O-Töne in mein Textverarbeitungsprogramm ein. Nur so habe ich den Überblick.«

Thomas Christes ist jemand, der sich fast immer vom Originalton zum Text vorarbeitet. Mit dem Texten beginnt er erst, wenn sämtliche O-Töne, die er für einen Beitrag verwenden möchte, fertig geschnitten vorliegen. Um die O-Töne baut er seinen Text.

Sein Tipp für freie Autoren

»Wer mit Radio noch keine Erfahrung hat und sich für das Medium interessiert, sollte sich unbedingt um einen Praktikumsplatz beziehungsweise um eine Hospitantenstelle bemühen. Das ist bei der mittlerweile großen Rundfunklandschaft heutzutage eigentlich gar kein Problem. Wer sich ernsthaft für die Radioarbeit interessiert, lernt das alles sehr schnell. Wer ein- oder zweimal die Produktion – von der Idee über den Termin bis hin zur Sendung – verfolgt, kann danach meist schon selbst losgehen.«

Was ihn besonders reizt an der Form des gebauten Beitrags? Die O-Töne natürlich. Die Stimmen, nicht nur das, was sie sagen, sondern vor allem, wie sie es sagen:

»Die Stimmen im O-Ton dürfen nämlich alles, was der Autor selbst nicht darf: O-Töne dürfen und sollen Stimmungen transportieren – Glück, Traurigkeit, oder Wut. In O-Tönen darf geschrien oder gesungen werden, auch Begeisterung und Aggression ist möglich und gewollt. Der Live-Reporter muss dagegen großes Glück haben, damit keine ›Langweiler‹ auf den Sender kommen.«

Thomas Christes hat keinen Zweifel daran, dass gebaute Beiträge auch in Zukunft gefragt sein werden. Und zwar vor allem beim Hörer. Und er zitiert einen seiner ehemaligen Chefredakteure:

»Ein Beitrag von 2'30 Minuten muss immer interessanter sein als Phil Collins mit ›I can't dance‹. Das klappt natürlich nicht immer. Aber Ziel sollte schon sein, die Anmoderation und den Beitrag so spannend zu gestalten, dass es ein echter ›Hinhörer‹ wird. Sei es durch spannende Informationen oder durch Witz, Charme oder einfach heitere O-Töne.«